

Das Paradoxe unserer Zeit

Liebe Mitmenschen,

in den vergangenen Jahrzehnten hat kaum ein anderes Phänomen in nur wenigen Jahren, Monaten, oder auch Tagen eine so einschneidende Veränderung erfahren wie der Begriff, die Bedeutung der Worte „Grenze“ und „Mauer“. Wenn sich im Windschatten der Globalisierung unser Blick auf die Welt doch zwangsläufig verändern muss, dann treten ganz neue Verbindungs- und Vernetzungswege in den Vordergrund, tun sich ganz neue Räume auf, nachdem sich Deutsche 1989 erst gegen Unfreiheit und staatliche Repression versammelt hatten, in Massen auf die Straße gegangen waren, um Selbstbestimmung, Meinungsfreiheit, Reisefreiheit so lange und so beharrlich einzufordern, bis letztendlich die *Grenzen* tatsächlich geöffnet wurden und die *Mauer* fiel.

Dies war ein Bruch auch in den Biographien sehr vieler Millionen von Menschen. Ein genauso starker Bruch wie der Mauerfall war aber auch der vorangegangene Mauerbau. Wir erinnern uns: In der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 gab der Staatsratsvorsitzende der DDR Walter Ulbricht den Befehl, die Sektorengrenze in Berlin durch eine *Mauer* abzuriegeln.

Diese *Mauer* sollte in der Tat für die nächsten 28 Jahre die Spaltung Deutschlands, aber auch Europas buchstäblich zementieren. Diese *Mauer*, die die Welt in eine östliche und westliche Hemisphäre aufspaltete, wurde weltweit zum Symbol für den kalten Krieg. Über eine ganze Generation wurden die Deutschen in Ost und West von einer Betonmauer und Selbstschussanlagen auseinanderdividiert.

Auch wenn die offizielle Perestroika erst im Juni 1986 von Michail Gorbatschow und seinem Chefideologen Alexander Jakowlew eingeleitet wurde, so gab es doch schon viele Jahre zuvor Menschen, die sich schon lange von der offiziellen Politik Moskaus verabschiedet hatten und ihre eigenen Wege gingen, soweit dies eben möglich gewesen war. Aber niemand konnte sich 1961 vorstellen, daß 28 Jahre erst vergehen müssen, bevor mit dem Fall der *Mauer* die Überwindung der Teilung Deutschland möglich sein sollte. Es konnte sich aber auch kaum einer vorstellen, daß die *Mauer* jemals fallen würde.

Wie ist das denn nun heute? Seit 2015 werden in jenem Europa, das sich mit dem „Schengen Abkommen“ zwischenzeitlich praktisch als barrierefreier Inklusionsraum inszenierte, verstärkt wieder Stacheldrähte und Betonmauern im Akkord hochgezogen. Eine Linie, ein Schnitt, ein massiver Zaun scheint also auch im Zeitalter der Medialität, der Virtualität und der Transkultur die *Ultima Ratio* zu sein, wenn es wirklich hart auf hart kommt, wobei sich zwischen Zaunerbauern und Zaungegnern eine *ideologische Grenze* aufzeigt, die nicht weniger hart und alternativlos zu sein scheint.

Exodus und Mauerbau, Aufbruch und Abwehr stehen einander diametral gegenüber, so wie Feuer und Wasser, auch als Prinzipien. Man kann es einerseits als Angriff, andererseits als Verteidigung sehen, oder als ein Gegeneinander von Befreiung, Befreiungswunsch und Unterdrückungsnotwendigkeit, und zwar von beiden Seiten her, je nach Standort des Betrachters vollständig verschieden einschätzbar. Vom Westen aus gesehen stellte sich die *Mauer* als Schandmauer dar, das war die Vokabel, die man im Westen immer wieder hören konnte. Vom Osten aus gesehen wurde die *Mauer*, manche von uns werden sich bestimmt noch daran erinnern, als antiimperialistischer Schutzwall interpretiert.

Neben dieser enormen Flexibilität des Prinzips „*Mauer*“ durch Mobilität und Veränderbarkeit wird noch ein dialektisches, ein dynamisches Prinzip erkennbar, ein dynamisches Kräftespiel,

das sich durch das Prinzip „*Mauer*“ überhaupt erst aufbaut. Denn erst die *Mauer*, erst die Blockade schafft den Stau. Der Stau wiederum hat nichts anderes im Sinn, als die *Mauer* zu überwinden, also genau das zu bewerkstelligen, was die *Mauer* eigentlich verhindern soll. Das Paradoxe hierbei ist, ohne *Mauer* keine Flucht und ohne Flucht keine *Mauer*. Die Intimität dieser Dialektik verdeutlicht sich kaum anderswo so intensiv als im Gehege der Idee der *Grenze*. Grenzkontrolle, Grenzübertritt, kleiner Grenzverkehr sind die Elemente ihrer offiziellen Schauseite. Die dunkle Seite einer *Grenze* ist Schmuggel, Schmiergeld, falsche Pässe, Flucht, Fluchthilfe, Festnahme, Rückführung...

Von dem deutschsprachigen Schriftsteller *Franz Kafka* (1883 - 1924), dessen Werke heute zum Kanon der Weltliteratur zählen, existiert sein im März 1917 handschriftlich notierter Text, der nach seinem Tod als Erzählung herausgegeben wurde über eine fast allwissende Führerschaft im riesigen China mit einem fernen Kaisertum und die Hinwendung des kollektiven chinesischen Volkes beim Bau der *Chinesischen Mauer* und deren Mystifizierung.

Hierin wird beschrieben, wie die *Chinesische Mauer* verstreut über die gesamte Grenze in einzelnen Teilabschnitten gebaut wurde, also hier ein Stück Mauer, weiter entfernt davon mal wieder ein Teilstück vom nächsten Erbauer, das irgend wann dann wie ein Mosaik zu einem Ganzen zusammengefügt wurde. Nach Vereinigung der Teilabschnitte zogen die Bauenden weiter und errichteten weit entfernt neue Teilstücke. Nur so konnte ihre Motivation am Mauerbau erhalten werden. *Franz Kafka* schildert, daß für die am Bau Tätigen die Arbeit keine bloße Pflichterfüllung gewesen war, weil schon jahrzehntelang vor dem Baubeginn das ganze chinesische Volk, sogar die kleinen Kinder auf den Mauerbau als ein alle Chinesen verbindendes *Schutzbedürfnis* eingestimmt worden war. Offensichtlich ging es beim Bau der großen *Chinesischen Mauer* um weitaus mehr als nur um die Errichtung einer bautechnischen Anlage. Möglicherweise ging es der Obrigkeit um Erzielung von *Volksverbundenheit durch Bewältigung einer gemeinsamen Aufgabenstellung*, mit der sich jeder Chinese im Kindesalter bereits identifizieren sollte.

Franz Kafka stellte in seiner Erzählung die Frage „*Wen sollte die große Mauer schützen...*“ Andererseits führt der Erzähler auch Gründe an, die das abschnittweise Bauen als unzweckmäßig erscheinen lassen: „*Bis zur völligen Fertigstellung kann die lückenhafte Mauer noch nicht schützen und ist auch selbst gefährdet, und ob sie tatsächlich jemals fertig gestellt wurde, ist ungewiss*“. Letzten Aufschluss hätte nur die oberste Führerschaft geben können, aber „*wo sie war und wer dort saß, weiß und wußte niemand, den ich fragte*“.

Das chinesische Volk versuchte also zwar, Anordnungen der Obrigkeit zu verstehen, allerdings nur bis zu einem gewissen Punkt, über den man besser nicht hinausging. Die Führerschaft scheint allwissend, es herrschte die Meinung, sie kenne jeden und wälze ungeheure Sorgen, ja sie bestünde „*wohl seit jeher und der Beschluß des Mauerbaues gleichfalls*“.

Dann wendet sich der Erzähler mit der Bemerkung, daß auch der Mauerbau davon wesentlich betroffen sei, einem anderen Thema zu: Er habe „*gefunden, daß wir Chinesen gewisse volkliche und staatliche Einrichtungen in einzigartiger Klarheit, andere wieder in einzigartiger Unklarheit besitzen*“. Zu den „*allerundeutlichsten Einrichtungen*“ gehört das Kaisertum. Es ist durch die ungeheure Größe des chinesischen Reiches so weit entfernt, daß die Bevölkerung der Provinzen weder den gegenwärtigen Kaiser noch die zugehörige Dynastie kennt. Jede Nachricht kommt viel zu spät und völlig veraltet an, wenn überhaupt. So groß ist die Unsicherheit, daß deshalb vom Volk oft längst Vergangenes für noch bestehend gehalten wird, hingegen Neuigkeiten mitunter als alte Geschichten abgetan werden.

Hier fügt *Franz Kafka* die „*Sage von der kaiserlichen Botschaft*“ ein, die dieses Verhältnis zwischen dem chinesischen Volk und seinem räumlich so weit entfernten Kaiser gut ausdrückt. Im Grunde, so meint er, hätte das chinesische Volk gar keinen Kaiser und führe ein „*gewissermaßen freies und unbeherrschtes Leben*“, das sich trotzdem durch strikte Kaisertreue und Sittenreinheit auszeichnet, wenngleich es „*unter keinem gegenwärtigen Gesetze steht und nur der Weisung und Warnung gehorcht, die aus alten Zeiten zu uns herüberreicht*“.

Konrad Paul Liessmann ist Professor am Institut für Philosophie der Universität Wien, Essayist, Literaturkritiker und Kulturpublizist. Zuletzt erschien im Hanser-Verlag 2016 der gemeinsam mit Michael Köhlmeier verfasste Band «*Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist, Adam? Mythologisch-philosophische Verführungen*».

Der Universitätsprofessor *Konrad Paul Liessmann* für „*Methoden der Vermittlung von Philosophie und Ethik*“ an der Universität Wien, der in seinen Schriften „*Theorie der Unbildung; Die Irrtümer der Wissensgesellschaft; Geisterstunde; Die Praxis der Unbildung*“ unter anderem auch die Kapitalisierung des Geistes am aktuellen Bildungssystem kritisiert, indem er meint, die Reformvorschläge von Bildungsexperten wie *Bernd Schilcher, Andreas Salcher, Richard David Precht* oder *Gerald Hüther* würden die Fehler des existierenden Bildungssystems noch verstärken.

Konrad Paul Liessmann pflegt den vertieften und kritischen Ideenaustausch und geht den brennenden Fragen unserer Zeit auf den Grund. Er sprach sich 2016 auch dagegen aus, "burschikose Ehrlichkeit" von Präsidentschaftskandidaten als Herausforderer des Establishments als „rechtspopulistisch“ nur negativ abzuwerten, weil sie sich mit berechtigten Anliegen der hinter ihnen stehenden Bewegungen positiv vom politisch korrekten Jargon der Amtinhaber abheben. So ist auch *Konrad Paul Liessmanns* Buch „*Lob der Grenze*“ als dessen kritische Betrachtung an der politischen Unterscheidungskraft zu sehen (Zsolnay, Wien 2012).

Denn wie ist das denn mit den Mauern in den Köpfen der Menschen, verändert sich unser Blick auf die Welt im Windschatten der Globalisierung mit einer nationalen Kulissenwende? *Grenzen* schienen doch aufgelöst, Wahrnehmungsräume bisher unbekannter Art eröffneten sich, Europa mutierte zum Appendix des gewaltigen eurasischen Kontinents, große, feine Verbindungs- und Vernetzungswege traten ins Zentrum, *Grenzen* wurden in ihrer Ambivalenz erkennbar, Grenzziehung und Grenzüberschreitung, gehören sie nicht in ein gedankliches Paket?

Wohl kaum einer von uns kennt alle die Erbauer der weltbekannten *Chinesischen Mauer* namentlich, aber *Sokrates* ist für die meisten unter uns immer noch ein Begriff. Immer wieder müssen wir den großen Bogen von der gesellschaftspolitischen Aktualität zu den Grundfragen der Philosophie schlagen, um nachzudenken und zu ergründen: Wer ist wofür verantwortlich, worin besteht die menschliche Freiheit, was bestimmt unseren Lebenssinn, wenn wir uns angesichts von Brexit, Donald Trump, Marine Le Pen, des italienischen Referendums, der Krise der EU und des Aufstiegs der AfD fragen, ob man beim Errichten neuer *Mauern* in den Köpfen der etablierten Eliten nun vom Versagen der politischen, oder auch der intellektuellen Eliten sprechen kann? Sicher ist es reizvoll, einmal prinzipiell darüber nachzudenken, unter welchen Bedingungen Eliten versagen können. Dies kann aber nicht geschlussfolgert werden, wenn diese Eliten ohnehin mit dem Brexit sympathisierten oder nun inzwischen in Donald Trumps Regierung sitzen.

Wenn Wahlergebnisse nicht den eigenen politischen Präferenzen entsprechen, kann das unter Umständen auch daran liegen, daß oppositionelle Kräfte welcher Art auch immer in einem gesetzlich vorgegebenen Rahmen ebenso die Möglichkeit haben, Wahlen zu gewinnen und damit politische Verantwortung zu übernehmen. Das kann für die Herrschenden mitunter unangenehm sein, aber weder fällt eine Gesellschaft deshalb auseinander, noch droht gleich die „Herrschaft des Pöbels“, wenn Stimmenverluste nicht nur auf die eigene Interessen- und Klientelpolitik bezogen werden kann, sondern auf die Verfasstheit der Gesellschaft überhaupt.

In diesem Sinne könnte angesichts der Finanz- und Wirtschaftskrisen seit 2008, angesichts einer europäischen „Migrationspolitik“, die diesen Namen gar nicht verdient, angesichts zahlreicher ungelöster und verschärfter sozialer Spannungen, angesichts der Hilflosigkeit der europäischen und der amerikanischen Politik bezüglich des von ihr mitverschuldeten Desasters im Nahen Osten, angesichts einer anhaltenden Schwäche gegenüber dem islamistischen Terror durchaus von einem Versagen gesprochen und berechtigt in Zweifel gezogen werden, ob die Aufgaben, die sich die politischen und ökonomischen Eliten stellen, von diesen jemals durch *Ultima Ratio* „Mauerbau“ gelöst werden können.

Eine besondere Pointe besteht dabei darin, daß eine Elite, die versagt, aufhört, eine Elite zu sein. Denn der Anspruch auf Macht und Privilegien kann ja nur dadurch gerechtfertigt werden, daß es sich um eine Auslese der Besten und Fähigsten handelt. Scheitern diese, waren sie dann gut genug? Am Status der Elite selbst unter diesen Bedingungen festzuhalten, hinterlässt deshalb oft den unangenehmen Eindruck, daß es ihnen nur um Macht und Privilegien geht und nicht um jene Verantwortung, die Macht und Privilegien erst rechtfertigen.

Wäre es denn tröstlich, wenn die Kritiker dieser Eliten, sollten sie Erfolg haben, demselben Mechanismus verfallen werden? Daß Macht korrumpiert, wissen wir doch schon seit *Platon*. Erstaunlich ist doch nur, daß wir bei jedem einschlägigen Skandal immer wieder so tun, als geschähe dies zum ersten Mal.

Damit sind wir bei den Intellektuellen. Intellektuelle, das ergibt sich schon aus dieser Bezeichnung, handeln nicht, sondern ihre Aufgabe ist das Denken. Es stimmt allerdings nicht, wenn von Wutbürgern behauptet wird, sie hätten versagt. Denn Intellektuelle können gar nicht versagen, weil sie nicht handeln, sondern denken. Oft genug ist ihnen dies zum Vorwurf gemacht worden, hat sie auch dazu verführt, sich zu engagieren, Partei zu ergreifen, Empfehlungen abzugeben, Forderungen zu unterschreiben. Wann immer ihnen solche Aktivitäten gelingen konnten, wurde es danach meistens noch schlimmer als vorher, trotz *Emile Zolas* «*J'accuse*»: *Nicht der Aufruf, nicht die Anklage ist das eigentliche Geschäft des Intellektuellen, sondern die in und vor der Öffentlichkeit vorgetragene kritische Analyse der Gesellschaft.*

Es war nicht die Problemlösung, alle von dieser Dynamik negativ Betroffenen als Globalisierungsverlierer, Abgehängte und Bildungsferne ihrem Schicksal zu überlassen und sich anderen Fragen zuzuwenden. Wird von der Elite nun allmählich erkannt, daß die Globalisierung nur zu tiefgreifenden sozialen Spannungen führen kann, diese wiederum zur Aushöhlung ihrer Demokratie bis hin zur autoritären Versuchung?

Um zu vermeiden, daß aus Gesellschaftskritik Symbolpolitik wurde, hätte erkannt werden müssen, ohne die Entrechteten und Benachteiligten gegeneinander auszuspielen, daß Globalisierung doch wohl kaum ein Gesellschaftsspiel sein kann, bei dem acht Milliarden Menschen unter gleichen (?) Bedingungen starten, bei dem lediglich die Besseren gewinnen.

Als Paternalismus wird das Bestreben [eines Staates] bezeichnet, andere [Staaten] zu bevormunden, zu gängeln, woraus sich für Intellektuelle in diesen Staaten momentan zwei Gefahren ergeben: der Hang zur paternalistischen Volkspädagogik und die Lust an der Pathologisierung eines vermeintlichen oder wirklichen Gegners.

Ist es denn Aufgabe der Intellektuellen beim öffentlichen Denken in Talkshows unter den gegenwärtigen Bedingungen, ständig nach neuen politisch korrekten Sprachvorschriften zu suchen oder nach neuen Gesetzen zu rufen, anstatt in einer kritischen Diskursanalyse anhand von Begriffen wie „Verlierer“ oder „Gewinner“ sich selbst zu verdeutlichen, wie sehr man im öffentlichen Denken schon der Rhetorik einer Wettbewerbsideologie verfallen ist, die es eigentlich verbietet, solche Termini unreflektiert zu übernehmen. Sind die Akteure des öffentlichen Diskurses denn ganz unschuldig an ihrer eigenen Demontage? Denn nur allzu oft haben sie das Denken, das diese Bezeichnung auch verdienen würde, mit Sprechblasen der Teilnehmer in Talkshows selbst diskreditiert und durch Strategien der Selbstimmunisierung mit Moral ersetzt. Warum sollen sie über eine politische Position nachdenken und nach besseren Argumenten suchen, wenn es genügt, diese als rechts, populistisch, nationalistisch oder konservativ zu diskreditieren oder gleich eine Phobie zu diagnostizieren, wenn die Versuchung doch viel größer ist, Vereinfachern durch Vereinfachung zu begegnen?

Aufklärung ist der Ausgang aus der selbst verschuldeten Unmündigkeit – bei Immanuel Kant könnte man es nachlesen – bedeutet nicht, daß die Eliten sich die „Dummen“ im Volk vornehmen, um sie auf Kurs zu bringen, sondern einen Prozess der kritischen Reflexion und Selbstreflexion, der zuallererst das eigene Denken betrifft – nicht das der anderen. Man erspart sich keine Auseinandersetzung, wenn man alles, was einem aus guten Gründen nicht gefällt, als krankhafte kollektive Angst, gar als Wahn identifiziert. Man verkennt in der Regel damit nicht nur die Realität, sondern bringt sich auch darum, seine guten Gründe darzulegen.

Muss man mit allen Unzufriedenen unter allen Umständen wieder reden? Was für Politiker selbstverständlich sein sollte, ist es für Intellektuelle nicht. Denn Denken bedeutet nicht, mit allen in ein Gespräch einzutreten. Aber es gehört – *nach Immanuel Kant* – zum Wesen des Denkens, daß man selbständig, mit sich in Übereinstimmung und an der Stelle jedes anderen denken kann.

Was fehlt, ist weniger die reale Begegnung mit dem zornigen Volk als die Phantasie, sich in Lagen und Situationen hineinzudenken, die allen eigenen Erfahrungen und Überzeugungen zu widersprechen scheinen. Dieser Versuch, etwas Unangenehmes zu verstehen, bedeutet allerdings nicht, alles zu akzeptieren oder zu entschuldigen. Ganz im Gegenteil: Wer denkt, ist grundsätzlich intolerant. Denn Denken bedeutet, an der Triftigkeit von Argumenten, an der Plausibilität von Überzeugungen, an der Vernünftigkeit von Deutungen, an der Überprüfbarkeit von Behauptungen festzuhalten.

Auch die beste Moral kann das Denken nicht ersetzen. Intellektuelle sollten deshalb auch zwischen allen Stühlen sitzen.

Die bloße Meinung ist der natürliche Feind des Gedankens. Deshalb kann Denken auch weh tun. Eine Toleranz, die großzügig über alles hinwegsieht und an die Stelle des Arguments zum Beispiel eine identitäts- oder geschlechtspolitische Zuschreibung treten oder kollektive Verletzungsgefühle über die Zulässigkeit einer Formulierung oder eines Begriffs entscheiden lässt, hat die Sache des Denkens verraten. Die Sache des Denkens hat aber auch verraten, wer Algorithmen oder Wahrheitskommissionen darüber befinden lassen möchte, was nun gilt und was nicht, um schwierigen Wahrheitsfragen aus dem Weg zu gehen.

Denken ist wahrlich mühsam. Wer es ernst damit meint, wird sich ganz bestimmt nicht auf einen Selbstbestätigungsdiskurs unter Gleichgesinnten verlassen, wird sich nicht mit humanistisch getönten Phrasen und Parolen zufriedengeben, wird sich nicht von Medien und den von ihnen verbreiteten Stimmungen vorschreiben lassen, wie und was er zu denken hat.

Die beste Moral kann das Denken nicht ersetzen. Intellektuelle sollten ihre geistige Unabhängigkeit nicht durch politische Anhänglichkeiten und ökonomische Abhängigkeiten konterkarieren. Aus diesem Widerspruch könnte die Einsicht gewonnen werden, daß rigide Reinheitsgebote, wo und von wem auch immer sie formuliert werden, auch ein Übel sein können. Die Tugend des Intellektuellen ist die Einsamkeit, das Netzwerk sein Laster. Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kultur, Politik und Wirtschaft sind Stimmen, die zum Denken anregen sollen, die unser Zeitgeschehen reflektieren und einordnen.

Letztendlich aber ist jeder Denkende mit seinem Denken allein. Denken ist die Sache des Einzelnen, des Individuums. Überall dort, wo die Rechte dieses Einzelnen zugunsten kollektiver Identitäten und ihrer Ansprüche oder aufgrund staatlicher Eingriffe und Zensurmaßnahmen beschränkt und desavouiert werden, nimmt nicht nur das Denken Schaden, sondern auch der Einzelne.

Eine Freiheit, die nicht als Freiheit des Einzelnen gedacht ist, ist keine.

Gemeinschaft der Menschen
im Februar 2017

<http://zds-dzfmr.de/>